

Die Diözesanpriester aus der Sicht des Ordenspriesters

Von Georg Mühlenbrock SJ, Frankfurt/M.

Wir versuchen, zu Beginn das Anliegen, das sich hinter diesem Thema verbirgt, zu klären. Das Problem ist wohl folgendes: einerseits ist das Verhältnis von Diözesanpriester und Ordenspriester theologisch und auch psychologisch kompliziert; andererseits ist uns von der gegenwärtigen Zeitsituation her, ganz ausdrücklich auch vom Konzil her, die Kooperation aufgegeben. Tagtäglich begegnen wir einander im seelsorglichen Feld. Es ist gar nicht zu umgehen, daß wir kooperieren. Es muß also dieses Verhältnis irgendwie geklärt werden.

Kooperation setzt voraus, daß einer den anderen kennt und versteht. Mehr noch: daß er ihn anerkennt, akzeptiert und respektiert. Zuvor ist noch erforderlich, daß jeder seiner Eigenart treu bleibt, daß er wirklich ist, was er ist. Es braucht also richtige Selbsteinschätzung und richtige Einschätzung des Kooperationspartners. In dem Arbeitspapier, das den Konferenzteilnehmern vorliegt, sind bereits einige Perspektiven angegeben und wird der Blick für die entscheidenden Fragen geöffnet. Es ist darum nicht sinnvoll, diese Darlegungen zu repetieren. Es soll wohl das dort Gesagte noch ein wenig kommentiert und weitergeführt werden. In dem Arbeitspapier wird bei beiden Punkten zunächst eine Beschreibung der traditionellen Existenzweise und Aufgabenstellung versucht; dann wird die Problematik kurz skizziert. Bei dieser Problemskizze ist ein Ansatzpunkt für weitere Überlegungen gegeben, die wir nun miteinander anstellen wollen.

Ich soll den Diözesanpriester aus der Sicht des Ordenspriesters darzustellen suchen. Aus unserer Sicht haben wir den Eindruck, daß der Diözesanpriester in einem starken Wandlungsprozeß steht. Immer sind kirchliche Institutionen in einem Wandlungsprozeß begriffen, aber zweifellos ist dieser Wandlungsprozeß heute unvergleichlich stärker und intensiver denn je. Vielleicht liegt der Grund darin, daß er in der vergangenen Epoche durch die Härte unserer Institutionen stark retardierte.

Ich möchte für unsere Überlegungen folgenden Weg vorschlagen:

In I soll das Phänomen der Veränderung etwas beschrieben werden, in II wird der Versuch einer Erklärung dieser Veränderung gemacht, in III suchen wir entsprechende Folgerungen daraus zu ziehen.

I. VERSUCH EINER BESCHREIBUNG DER VERÄNDERUNG IM BILD DES DIÖZESANPRIESTERS VON HEUTE

Will man einen Entwicklungsvorgang in den Blick bekommen, sucht man den „terminus a quo“ und den „terminus ad quem“ ins Auge zu fassen. Beides muß auch in genügendem Maße geschehen. Fixiert man den „terminus a quo“ zu sehr, dann kann es sein, daß man nicht recht voran-

kommt, daß man beim Vergangenen und Gegenwärtigen zu sehr verweilt. Sieht man nur den „terminus ad quem“, dann kann es geschehen, daß man die Gegenwart überspringt und allzu sehr schon Zukunftsmusik macht. Es ist also nötig, sich genügend an der Gegenwart wie an der Zukunft zu orientieren. Welche Entwicklungstrends können wir heute beobachten?

1. Wir versuchen zunächst die allgemeinen Trends zu betrachten und zu beschreiben. Ich möchte an erster Stelle den Trend zur Pluralisierung und Dynamisierung nennen, den wir heute auf allen Gebieten des Lebens beobachten. Wir gehen einem Zeitalter des Dynamismus und Pluralismus entgegen bzw. wir stehen schon mitten drin. Bisher war und ist das Priesteramt, zumal das des Diözesanpriesters, mehr oder weniger uniform. Nur wenige Diözesanpriester haben eine Sonderstellung. Es sind etwa 5 %. Alle anderen nehmen den Weg Kaplan, Pfarrer, vielleicht Dechant. Nur wenige kommen ein Stück weiter und gehen in eine andere Richtung. Damit ist eine gewisse Uniformität des Berufsbildes gegeben. In diesem Berufsbild erscheinen fast alle Dienste und Funktionen, die die Kirche kennt, zusammengebündelt und miteinander verflochten. An erster Stelle finden sich darin die drei klassischen Ämter: Verkündigungsamt, Hirtenamt, Priesteramt. Dazu kommen noch manche andere Dienste wie caritativer Dienst, sozialer Dienst, Beratungsdienst, Jugendpflege, Pädagogik, Verwaltung u. a. Jedenfalls bestand und besteht das Amt des Diözesanpriesters in einem recht dicken Bündel von Funktionen. Zu viele Dinge sind darin kumuliert, so daß der Priester gewöhnlich dazu verurteilt ist, ein „Allroundman“ zu sein. Er war und ist zuständig für alles, was in der Kirche geschieht.

Was wir jetzt beobachten — schon seit geraumer Zeit —, ist ein Entflechtungs- und Entbündelungsvorgang. Dabei geht es um mehr als bloß um die Abspaltung bestimmter Dienste aus dem Dienstbereich des Priesters, bei der das eine oder andere an die Laien abgegeben wird. Es läuft vielmehr auf eine pluriforme Ausprägung des priesterlichen Amtes hinaus. Dieser Entbündelungs- und Entflechtungsvorgang bzw. diese Pluralisierung impliziert Kooperation und Spezialisierung. Das eine ist das Pendant zum anderen. Die Kompliziertheit des heutigen Lebens ist von einem einzelnen, mag er noch so tüchtig sein, nicht mehr zu bewältigen. Es wird immer mehr notwendig, daß mehrere bei einer Aufgabe zusammenwirken. Sie müssen sich zu einer Arbeitsgruppe zusammenfinden. Kooperation ist aber nicht zu denken ohne Spezialisierung. Ein fruchtbares Zusammenwirken wird nur dann gewährleistet, wenn die einzelnen in ihrer Teilaufgabe qualifiziert arbeiten, wenn sie ein hinreichendes Fachwissen haben. Nur so ist Kooperation sinnvoll und durchführbar. Es erhebt sich die Frage: Ist dieser „Vergesellschaftungsprozeß“, den wir heute überall beobachten, auch anwendbar auf das geistliche Amt? Man muß diese Fra-

ge wohl bejahen. Man kann das um so leichter, als die heutige Theologie mehr und mehr erkennt, daß das Amtspriestertum nicht so sehr von einem bestimmten Dienstinhalt, sondern von der Dienstbevollmächtigung her konstituiert wird.

Wenn ein Pfarrer bestimmte Dienste an die Laien abgibt, hört man immer wieder die Frage, was denn nun das Eigentliche und Wesentliche des Amtspriestertums sei, und welcher Dienst nie und nimmer davon abgetrennt werden könne? Was ist das, wozu einer das Weihesakrament empfängt? Wir kennen die verschiedenen Antworten auf diese Frage. In der Vergangenheit wurde mit mehr oder weniger Überzeugung immer geäußert, daß das Wesentliche des Priesteramtes im Kultischen liege. Der Priester werde primär geweiht für den Dienst der Eucharistie, des Bußsakramentes, überhaupt für den sakramentalen Dienst. Gelegentlich tauchte auch die Vorstellung auf, das Spezifische könne im Verkündigungsdienst liegen. Gewöhnlich hat man diesen Gedanken aber als eine protestantische Vorstellung abgetan. Das Dekret des II. Vaticanums über das Priestertum hat aber das Verkündigungselement im priesterlichen Dienst so stark betont, daß heute viele geneigt sind, darin das Primäre des priesterlichen Auftrags zu sehen. Sie subsumieren den Kultdienst unter die Verkündigung. Auch die Feier der Eucharistie wird darunter gefaßt. Sie ist der Höhepunkt der Verkündigung der Frohbotschaft: die Verkündigung des Todes des Herrn, bis er wiederkommt. — In neuester Zeit hören wir zunehmend von einer Darstellung des Amtspriestertums, bei der der Leitungs- und Einigungsdienst das Spezifische des Priestertums ausmacht. Es ist hier nicht der Ort, auf die Darstellungen Professor Kaspers in einigen Veröffentlichungen einzugehen. — Die Vielfalt der Meinungen in dieser Sache läßt einen auf den Gedanken kommen, daß das Spezifische des Amtspriestertums überhaupt nicht so sehr im Inhaltlichen als vielmehr im Formalen liege, d. h. in der Bevollmächtigung und Beauftragung. Die Ausführungen Professor Rahners auf dem Essener Katholikentag 1968 gehen in diese Richtung. Von daher ließen sich dann auch sehr gut die Pluralisierungstendenzen erklären.

Mit dem Trend zur Pluralisierung und Dynamisierung sind auch entscheidende Motive und Antriebe für die Kollegialität des Priestertums gegeben. Das Priestertum verwirklicht sich immer in Partizipation an dem Presbyterium eines Bistums. Nie ist einer für sich allein Priester, sondern er ist es immer als Glied einer Gemeinschaft. Priesterliche Existenz verwirklicht sich nur in Kollegialität und damit in Kooperation.

Ein zweiter Trend; Er läßt sich schwer formulieren. Vielleicht könnte man ihn als einen Trend bezeichnen, der eine gewisse Monopolisierung des priesterlichen Amtes abzubauen sucht. Früher war, wie bereits gesagt, der Priester sozusagen der einzige, der in der Kirche offiziell ein Amt bekleidete. Die Bevollmächtigung, die mit dem Tauf- und Firmsakrament ge-

geben ist, war als solche gar nicht erkannt. Der Nichtordinierte war eben Laie, und das bedeutete, daß er keine Funktion in der Kirche hatte. Das geistliche Amt war lediglich in verschiedene Stufen aufgegliedert. Im übrigen aber hatte es eine Monopolstellung. Die geschichtliche Entwicklung ist bekannt. Die Urgemeinde besaß eine Vielzahl von Ämtern und Charismen. Im Lauf der Zeit wuchsen sie immer mehr zum Priesteramt zusammen bzw. wurden sie davon aufgesogen. So war neben dem Priester kein gültiger Amtsträger anerkannt. — Jetzt ist es dabei, anders zu werden. Auch Taufe und Firmung gelten immer mehr als eine echte Bevollmächtigung und Sendung für den Dienst in der Kirche. Soweit ich sehe, hat Pius XI. in seiner Enzyklika über die katholische Aktion zum erstenmal die Monopolstellung des priesterlichen Amtes durchbrochen.

Ein dritter Trend, der zu beobachten ist, ist die Bestrebung, das geistliche Amt von der Lebensform der Räte loszulösen. Auch hier hat die geschichtliche Entwicklung es mit sich gebracht, daß, abgesehen von der Ostkirche, Priestertum und Rätestand mehr und mehr miteinander verbunden wurden. Der nichtzölibatäre Priester wurde immer mehr als ein Widerspruch empfunden. Die Angemessenheit von Zölibat und Priestertum wurde zur Notwendigkeit. Hier hat nun eine rückläufige Bewegung eingesetzt. Ob sie legitim ist, sei hier dahingestellt.

Noch ein vierter Trend zeigt sich im Wandlungsprozeß des heutigen Priesterbildes. Es ist der Trend zur Entprofessionalisierung des Priesters. Bisher war es gar nicht anders denkbar, als daß das geistige Amt einen Beruf konstituierte. Das war wohl weitgehend eine Gegebenheit der „Volkskirche“. Hier scheint das durchaus angemessen und recht. Nun erleben wir aber heute immer mehr die Wandlung von der „Volkskirche“ zur „Gemeindekirche“, und damit stellt sich nun das Problem, ob in jedem Fall der Amtsträger auch einen bürgerlichen Beruf konstituieren müsse. Jedenfalls ist bei vielen jungen Theologen heute die Neigung zur Entprofessionalisierung des kirchlichen Amtsträgers zu erkennen.

2. In den eben genannten allgemeinen Trends sind noch einzelne besondere Trends enthalten. Hier ist zunächst der Trend zu einer mehr amtsspezifischen Spiritualität zu nennen. Der Priester von heute sucht eine Spiritualität, die seinem speziellen Dienst in der Kirche entspricht. Das Konzilsdekret über das Priestertum hat dieser Spiritualität die Wege geöffnet. Es wird dort gesagt, die Frömmigkeit des Priesters müsse sich von seinem Dienst herleiten, der Priester finde seine Heiligung gerade darin, daß er die ihm aufgetragene Funktion recht erfülle. Die Seelsorge heilige den Seelsorger.

Weiterhin sucht der Priester eine mehr welthafte Spiritualität. Gerade der Diözesanpriester empfindet es sehr befremdlich, wenn man ihm mit einer klösterlich-monastischen Spiritualität kommt. Manches Unbehagen gegen-

über Priesterrekollektionen, die von Ordenspriestern gehalten werden, hat hier seinen Grund. Immer wieder sagen Diözesanpriester, daß sie mit den Formen einer klösterlichen Frömmigkeit wenig anfangen könnten. Man möchte eine Integration von Welt und geistlichem Leben.

Schließlich wäre zu nennen die Bemühung um eine mehr kommunitäre Spiritualität. Es wurde eben gesagt, das Priestertum sei ein kollegiales Amt, es sei einem Presbyterium gegeben. Die Konsequenz daraus ist, daß sich das Presbyterium auch realisieren muß in einer lebendigen Glaubenskommunikation. Unter dieser Rücksicht sind die Bestrebungen zu sehen, neue Formen geistlicher Kommunikation zu entwickeln (Bibelgespräch und „Revision de vie“). — Hiermit hängt zusammen, daß manche Ausschau halten nach neuen Möglichkeiten einer „vita communis“. Vor allem wird es immer deutlicher, daß derjenige, der den Zölibat voll realisieren will, in irgendeiner Form „vita communis“ braucht. Es ist wohl wahr, daß die Versuche, die in dieser Richtung bis jetzt vor sich gehen, noch recht kümmerlich sind. Es fehlt an guten Modellen. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß man in diese Richtung drängt. Die jungen Theologen machen sich jedenfalls viele Gedanken darüber, in welcher Weise sie zu einem Zusammenleben kommen können. — In diesem Punkt zeigt sich übrigens recht deutlich, wie sehr eine Annäherung von zölibatärem Diözesanpriestertum und Ordenspriestertum vor sich geht. Hier kommt man notwendig zu der Frage: Wo liegen die Grenzen? Der Diözesanpriester, der mit anderen zusammenlebt, wird sich auch weitgehend auf eine gewisse Form der Armut und einer gemeinsamen Ordnung festlegen.

II. VERSUCH EINER ERKLÄRUNG DER EBEN BESCHRIEBENEN WANDLUNGEN

Die inneren Ursachen für die heute beobachtete Wandlung liegen wohl sehr tief. Es geht eine große Bewußtseinsveränderung vor sich. Wir haben darum auch nicht die Möglichkeit, mit ein paar Handgriffen diese Wandlung zu verändern oder gar aufzuhalten. Man könnte an vier Punkten einmal die gegenwärtige Bewußtseinsänderung deutlich machen.

1. Es beginnt sich ein immer stärkeres *Existenzbewußtsein* auszuprägen. Der heutige Mensch hat ein neues Empfinden für das real Existierende, für das, was geschieht, für das, was wirklich ist. Die Worte Geschichte, Ereignis, Wirklichkeit, Situation haben einen hohen Kurswert. Die Bezugnahme auf die konkrete Situation hat darum wenig übrig für statische Formen. Man strebt eine Dynamisierung an, die eine je neue Einstellung auf die Verhältnisse ermöglicht. Darum ist es für den heutigen Menschen einfach nicht mehr möglich, sich in eine festgefügte statische Lebens- und Berufsordnung hineinzubegeben; er sucht ein berufliches Tun, das dynamisch und anpassungsfähig ist, das den Gegebenheiten der Situation gerecht werden kann.

2. Das Personbewußtsein prägt sich immer stärker aus. Gewiß, es hat immer Menschen gegeben, die sich ihrer Personalität sehr bewußt waren. Heute aber ist es durchgängig so; auf breitester Ebene hat sich ein feines Empfinden für Personalität entwickelt. Wie viel wird über das Personale reflektiert, über Personwerdung, über die Personrechte, über die Personwürde! Wie allergisch reagiert der heutige Mensch, wenn in irgendeiner Weise seine persönliche Freiheit angetastet wird. Darum spielt auch der personale Vollzug eine so große Rolle. Muß man sich nicht wundern, daß dieses neue Personbewußtsein auch Einfluß nimmt auf das berufliche Geschehen im Priesterleben? Es geht einfach nicht mehr, daß man etwas nur persolviiert; man will es personal vollziehen. Damit sind bestimmte Vereinfachungen unserer religiösen und priesterlichen Wirksamkeit liquidiert.

3. Ein Drittes, was wir beobachten (und zwar im Zusammenhang mit dem vertieften Personbewußtsein), ist ein sich immer stärker ausprägendes Gesellschaftsbewußtsein. Der sogenannte „Vergesellschaftungsprozeß“ ist voll im Gang; der heutige Mensch hat neue Vorstellungen vom menschlichen Zusammenleben. Er erhebt da wesentlich höhere Ansprüche als frühere Generationen. Vor allem will er in einer viel tieferen Weise Kontakt und Kommunikation finden. Der Dialog spielt eine entscheidende Rolle. Daß damit auch die herkömmliche Berufsstruktur des Priesters berührt wird, ist auch hier klar. Es braucht eine stärkere Integration des Priesters in das Gesellschaftsleben, wenn er seine Aufgabe erfüllen will. Auch innerhalb der Kirche ändern sich die gesellschaftlichen Strukturen; neue Funktionen und Dienste werden notwendig.

4. Schließlich beobachten wir in der Tiefe des heutigen Bewußtseinswandels ein sich neu ausprägendes Weltbewußtsein. Der heutige Mensch hat ein neues Empfinden für die Welt, man könnte sagen ein innerlicheres Empfinden. Er fühlt sich ganz anders mit der Welt eins, er sieht sich selbst als ein Stück Welt. Er bringt es nicht fertig, sich der Welt einfachhin gegenüberzustellen, er fühlt vielmehr, daß in ihm die Welt ihren Gipfel findet. Man spricht von der „humanisierten Welt“. — Damit ist auch ein neues Empfinden für die Einheit der Welt entstanden. Solidarität und Schicksalsverflochtenheit aller sind wesentliche Inhalte des Denkens geworden. Auch das „Göttliche“ in und an der Welt ist dem heutigen Menschen aufgegangen. Die Weltimmanenz Gottes! Der heutige Mensch kann Gott nicht mehr bloß als den transzendenten verstehen, er muß ihn zugleich auch immer als den ansehen, der in der Welt präsent ist. Und er wird darin ja im Grunde bestätigt durch die Botschaft von der Menschwerdung Gottes. Gott hat sich selbst ja zum „Herzen der Welt“ in Jesus Christus gemacht.

III. SKIZZIERUNG DER ERFORDERNISSE

1. Zunächst seien einige mehr allgemeine, formale Erfordernisse genannt. Aus der eben dargelegten Situation ergibt sich mit Notwendigkeit die Konsequenz, bei der Bestimmung der Positionen und der sich daraus resultierenden Handlungsweisen recht beweglich zu sein. Wir haben keine festen Bezugspunkte, auf die wir unsere Kooperationsweise mit den Diözesanpriestern ausrichten könnten! Wir finden uns selbst wie auch unsern Kooperationspartner in einer sich stets wandelnden Gestalt und Position und können also kaum etwas auf längere Zeit wirklich festlegen. Wir müssen uns immer wieder den je neuen Gegebenheiten stellen. Es lassen sich darum auch die bisherigen Formen unserer Begegnung und Zusammenarbeit nicht ohne weiteres weiterführen. Je nach dem, wie die örtlichen Verhältnisse sind, muß neu untersucht werden, welche Aufgabe wem zufällt und in welcher Weise und Form eine Zusammenarbeit möglich und geboten ist.

Mit dieser Beweglichkeit müssen aber auch Standfestigkeit und Traditionsverpflichtung in gewissem Umfang verbunden bleiben. Wir dürfen die gegenwärtige Realität nicht einfach überspringen. Wir können und dürfen nicht von heute auf morgen in völlig neue Arbeitsweisen überwechseln. Das Gesetz des nächsten Schrittes will beobachtet sein. Auch in unserer Begegnung mit den Diözesanpriestern braucht es eine ruhige, organische Weiterentwicklung des Bestehenden.

Es scheint auch wichtig, daß wir alle, Diözesan- wie Ordenspriester, miteinander uns bemühen, unsere Stellung in der Kirche von heute zu klären. Die Unsicherheiten bzgl. des priesterlichen Amtsverständnisses und die nicht viel geringere Unschärfe des Bildes vom Ordensleben heute sind für uns alle eine sehr schmerzliche Angelegenheit. Damit ist uns aber auch ein Antrieb gegeben, nicht zu ruhen und zu rasten, bis wir größere Klarheiten gefunden haben. Zwei Dinge müßten, so scheint mir, vor allem untersucht und aufgeheilt werden: erstens die gesellschaftlichen Strukturen der Kirche von heute und morgen, zweitens die sich daraus ergebenden Dienst- und Amtserfordernisse. Die Beantwortung beider Fragen müßte wohl einiges über die Priester- und Ordensexistenz und ihr Verhältnis zueinander erbringen.

2. Noch zwei besondere Erfordernisse! Der zölibatäre Lebensstil müßte von uns neu bedacht und zur Darstellung gebracht werden. Hier läge, wie mir scheint, eine uns sehr gemäße Aufgabe. Es wird uns heute immer mehr klar, daß zum Zölibat ein ganz bestimmter Lebensstil gehört, ein Lebensstil, der den Zölibat realisierbar und glaubhaft macht. Wie sieht dieser Lebensstil aus; wie könnten wir ihn exemplarisch verwirklichen?

Ebenso wichtig — gerade auch im Zusammenhang mit dem Zölibat — erscheint die Entwicklung brauchbarer Modelle der „vita communis“. Wir wissen aus unserer Ordenserfahrung, daß „vita communis“ kein Kinderspiel ist. Manche Versuche von Diözesanpriestern in Richtung auf „vita communis“ scheitern daran, daß man sich utopische Vorstellungen davon machte. Die Gesetzmäßigkeiten, die hier walten, müßten wir uns einmal zum Bewußtsein bringen und sie dann auch entsprechend formulieren und vorbringen.

Die gemachten Darlegungen sind einseitig — bewußt einseitig. Sie wollten das Verhältnis Diözesanpriester — Ordenspriester nur von einer Seite her sehen. Die Sicht der anderen Seite ist nun dringend geboten.

Zusammenfassung der Aussprache nach dem Referat von P. Mühlenbrock

Zuerst wurde nach dem Bezug des Priesters zum Bischof gefragt. In allen Konzilsdokumenten wird die besondere Hinordnung des Diözesanpriesters auf den Bischof betont, er ist der *Cooperator des Bischofs*. Man kann daher die Frage nach dem Diözesanpriester nicht mehr ohne die Frage nach dem bischöflichen Amt stellen. Aber auch die Ordenspriester sind als Kooperatoren des Bischofs geweiht, sie sind in der Seelsorge so sehr den Bischöfen unterstellt, daß man darin nicht ein Distinktivum zwischen Ordens- und Diözesanklerus sehen kann. Es wurde anerkannt, daß die Ordenspriester nach ihrer Weihe dem Bischofsamt zugeordnet sind, andererseits aber ist durch geschichtliches Werden, durch Päpstliche Exemtion, durch die Notwendigkeit einer Freistellung für überdiözesane Aufgaben, eine Verschiedenheit gegeben. Der Diözesanpriester ist in einer ganz spezifischen Weise seinem Bischof zugeordnet, und sein Amt müßte auch vom Bischof her gesehen und beantwortet werden. Die Orden sind dagegen in den meisten Fällen nicht nur einem Bischof zugeordnet.

Bei dem Bemühen um eine Klärung dieser Frage wurde auch die Frage nach der *Struktur der Bischofskirche* mitgestellt. Die Ortshaftigkeit der Bischofskirche bestimmt ganz konkret am Ort der Pfarrgemeinde den Fixpunkt „Diözesanpriester“. Was hat dieser Diözesanpriester für eine Funktion innerhalb der Bischofskirche? — Wo die Ordenspriester innerhalb der Strukturen der Bischofskirche arbeiten, müssen sie sich der Leitung des Bischofs, und auch dem, der am Ort die Kirche leitet, unterstellen. Es geht darum, mit wem die Orden zusammen arbeiten bzw. unter wem?

Eine weitere Frage war: Gibt es überhaupt den Ordenspriester in einer solch allgemeinen Form? Ist das alte Benediktinertum, in dem es den Priester zunächst nur gibt für die interne klösterliche Gemeinde und der Mönch nicht notwendigerweise Priester sein muß, nicht etwas prinzipiell anderes als eine moderne Priestergenossenschaft? Ist nicht auch beim Franziskanertum und den mittelalterlichen Orden das Ordensideal in sich stärker als die priesterliche Qualität des

einzelnen, die mehr oder minder zufällig oder historisch geworden und mit dem Mönchtum nicht wesensmäßig gegeben ist, während in einer modernen Priesterkongregation das Priestersein der Glieder wohl eine ganz andere Funktion als in den alten Orden hat. Kann man also überhaupt von „dem“ Ordenspriester sprechen? Aus solchen Unterscheidungen sind ganz verschiedene Folgerungen für Weisen des Einsatzes gewisser Gruppen von Ordenspriestern in der territorialen und funktionalen Seelsorge des Bistums zu ziehen. Hier scheint die Situation von Orden zu Orden wesensmäßig verschieden zu sein.

Wieweit kann die *vita communis* der Ordensleute ein Modell sein für die Diözesanpriester? Natürlich kann die bisherige Form des Ordenslebens nicht einfach Vorbild für eine *vita communis* von Weltpriestern sein. Selbst innerhalb der Orden ist der bisherige Stil in Frage gestellt. Man sucht nach neuen Formen, so nach kleineren Kommunitäten, die schon eher ein Modell abgeben könnten. Modell bedeutet aber nicht Imitation. Die heutige Gesellschaftslehre gibt uns eine Reihe neuer Aspekte auch für unsere *vita communis*. Auch von daher sollte die Art unserer *vita communis* neu überdacht werden. Es ist schon manches Neue erprobt worden. Mit diesen Erfahrungen könnten die Orden den Diözesanpriestern einen gewissen Dienst tun.

Es wurde in diesem Zusammenhang aber überhaupt bezweifelt, daß das Streben der Diözesanpriester nach *vita communis* sehr groß sei. Wo idealistisch gesinnte Weltpriester ein gemeinsames Leben anstreben, da können die Orden sie heilsam ernüchtern. In der Tiefe wird aber immer ein Unterschied bleiben zwischen einer Ordenspriester- und einer Weltpriestergemeinschaft. Die Oratorianer legen nicht zufällig soviel Wert darauf, daß sie Weltpriester bleiben wollen, auch wenn sie im Oratorium zusammenleben. Es wird also der Stil des zölibatären Lebens in der Weltpriestergemeinschaft anders sein müssen als in der Ordensgemeinschaft. Dabei ist auch wieder zu fragen, wieweit bilden die Ordenspriester eine Einheit? Moderne Ordenspriestergenossenschaften stehen vielleicht den Weltpriestern näher als den alten Orden.

Teamarbeit wird heute vom jüngeren Welt- und Ordensklerus als Ideal angestrebt. Teamarbeit in Kooperation setzt aber ein gewisses Zusammenleben voraus. Auch von daher ist die Tendenz zur *vita communis* legitim und will unterstützt werden. Und es ist Aufgabe der Orden, die Erfahrung ihrer *vita communis* mitzuteilen und fruchtbar zu machen.